

Eigentlich hatte Finnian immer gehofft, erst in vorgerücktem Alter als Märtyrer zu Gott zu gelangen. So schön es im Paradies zweifellos sein mochte, er fand es auf Erden auch ganz nett. Und er hing – wie er sich zähneklappernd eingestehen musste – doch mehr an seiner sterblichen Hülle als an seiner unsterblichen Seele.

Denn sein Leib war leider äußerst schmerzempfindlich. Der Mönch wollte lieber nicht wissen, wie sich der spitze Holzpfehl, den ihm einer der Bewohner des Dorfes Twissene vor die Brust hielt, in seinem Herzen anfühlen mochte. Aber die finsternen Mienen der fünf Sachsen, die ihn und seinen Gefährten Egbert drohend umringten, ließen keinen Zweifel daran, dass sie in ihrem Zorn zu allem fähig waren. Heiden waren wild, grausam und unberechenbar, das wusste jedes christliche Kind. Und sie stanken. Nach Feuer und Metall zum Beispiel wie diese Kerle, die mit ihren rußverschmierten Gesichtern, Händen und Armen aussahen, als kämen sie geradewegs aus der Hölle.

»Was zögert ihr denn noch?«, rief einer der Sachsen, seine Sichel mit lautem Zischen durch die Luft schwingend. »Tötet sie!«

Die Männer brüllten auf. Ein besonders kräftiger Kerl ließ seinen Knüppel fallen, stieß Finnian zu Boden und umklammerte dessen dünne Arme. »Stoß zu, Suithelm«, rief er dem Mann mit dem Pfehl zu, der sich daraufhin auf Finnians Beine kniete und seine Waffe in die Höhe reckte. Aus den Augenwinkeln sah der Mönch, wie ein Sachse von hinten auf Egbert zustürzte und den riesigen Spaten über dessen Kopf hob.

Finnian schickte einen letzten Blick in den tiefblauen Sommerhimmel, an dem sich keine einzige Wolke zeigte. Der Tag war viel zu schön, um zu sterben. *Bitte, Herr, nicht jetzt, nicht hier*, flehte er innerlich. Es gab doch noch so viele Bücher, die er lesen wollte ...

Suithelm holte mit dem Pfahl weit aus. Als die Waffe auf ihn herabraste, kniff der Mönch unwillkürlich die Augen zu. Trotz der Mittagshitze zitterte er am ganzen Körper.

»Seid ihr wahnsinnig?«, schrie eine Frau. »Haltet ein!«

Zaghafte öffnete Finnian die Lider. Der Pfahl war nur noch einen Fingerbreit von seiner Brust entfernt. Mit letzter Kraft unterdrückte er einen Schreckensschrei und drehte den Kopf zur Seite. Unbeweglich und stolz wie eine römische Götterstatue stand Egbert vor dem Sachsen, der ihm den Spaten immer noch drohend über den Kopf hielt.

Eine ältere Frau, die ein besticktes blaues Leinengewand trug, lief auf Suithelm zu und rüttelte ihn an der Schulter. »Ihr könnt sie doch nicht einfach umbringen!«

Finnian atmete auf, als sein Peiniger den Pfahl endlich zur Seite nahm. »Sie haben unsere heiligen Pferde getötet«, erwiderte Suithelm barsch.

»Die Pferde, die wir gemeinsam gezüchtet und aufgezogen haben, Sonnhild«, warf ein Mann ein, der mit einer Heugabel bewaffnet war. Sein Wohlstand war an einem aufwändig verzierten Gürtel abzulesen. Als einziger der Sachsen machte er einen sauberen Eindruck.

Die Augen der Frau verdunkelten sich. »Ich habe die Leichen gesehen, Oswin. Aber es ist nicht an euch, über die Strafe für diese unverzeihliche Beleidigung der Götter zu entscheiden.« Sie straffte die Schultern und blickte zu dem Mann hinab, der Finnian umklammert hielt. »Erpfried, du holst Ava«, befahl sie. »Sie ist in einem unserer Pferdeställe, vermutlich bei ihrer Lieblingsstute.«

Der Kerl stand tatsächlich folgsam auf, nahm seinen Knüppel

und verschwand! Finnian konnte es kaum glauben. Und auch der Mann, der Egbert bedrohte, ließ den Spaten sinken und stieß ihn in den Boden.

Sonnhild wandte sich an Suithelm. »Steh auf. Der Fremde wird dir kaum weglaufen.« Höchst widerwillig erhob er sich, baute sich aber neben Finnian auf, den Pfahl stoßbereit nach vorne gereckt. Der Mönch atmete tief durch. Die Frau verfügte anscheinend über großen Einfluss im Dorf, da ihr die Männer aufs Wort gehorchten. Wahrscheinlich wurde sie so geachtet, weil sie mit ihrem Mann die heiligen Pferde züchtete.

Nur mit Mühe schaffte Finnian es, sich hochzurappeln und auf seinen wackeligen Beinen zu halten. Dankbar blickte er seine Retterin an. Obwohl sie zwischen vierzig und fünfzig Jahre alt zu sein schien, sah sie immer noch gut aus. Ihre mit grauen Strähnen durchzogenen Haare hatte sie zu vier Zöpfen geflochten und auf beiden Seiten des Kopfes zu Schnecken zusammengerollt, die sich zum Teil überlappten. Um die Mundwinkel und die Augen zeigten sich die ersten Fältchen. Ihr Körper war immer noch so wohlgerundet und prall wie bei einer jungen Frau. Die silberne Scheibenfibul, die den Ausschnitt schmückte, zeigte ein Pferd, und um den Hals trug sie eine schwere Bernsteinkette, die gut zu ihren warmen braunen Augen passte. Sie wirkte wie eine Frau, die mit ihrem Leben zufrieden war. Finnian hätte gerne in Ruhe bei einem Becher Bier oder Met mit ihr über die Frohe Botschaft gesprochen. Wenn man sie für das Christentum gewinnen konnte, würden ihr die anderen ohne Zögern folgen. Aber Egbert hatte alles verdorben.

Sonnhild erwiderte seinen Blick voller Verachtung. »Und jetzt zu euch. Wie könnt ihr es wagen, die Vertrauten unserer Götter zu töten?«

Finnian überlegte, was er ihr antworten sollte. Zwischen den Männern konnte er den heiligen Hain erkennen, in dem nur noch ein einziges Pferd verstört herumlief. Dazwischen lagen die Leichen

seiner unglücklichen Artgenossen. Er schämte sich entsetzlich für das, was Egbert den Tieren angetan hatte. Vergebens hatte er versucht, ihn zurückzuhalten, als er mit dem Ruf »Für Christus!« zum Hain gestürzt war, in dem drei Hengste friedlich gegrast hatten. Es waren besonders schöne Tiere mit makellos weißen Leibern gewesen. Aus ihrem Verhalten pflegten die heidnischen Priester zu weis-sagen, indem sie sie vor einen heiligen Wagen spannten und auf ihr Wiehern und Schnauben achteten. Finnian war seinem Gefährten hinterhergelaufen, aber Egbert war erheblich kräftiger als er und hatte ihn abgeschüttelt wie eine lästige Mücke. Zornig hatte Finnian mit ansehen müssen, wie Egbert sein großes Messer in die Leiber der Pferde hieb, wieder und wieder, bis zwei von ihnen tot waren. Erst als er auf das letzte Tier zugestürzt war, hatten die Dorfbewohner die entsetzliche Tat bemerkt und die beiden Missionsprediger ergriffen. Wenn es nicht so unchristlich gewesen wäre, hätte Finnian seinen Begleiter am liebsten verflucht. Wegen seiner Brutalität, die eines Mönches unwürdig war, waren sie in diese gefährliche Lage geraten. Ganz zu schweigen von den armen Pferden, die seinem Wahn zum Opfer gefallen waren.

Aber vor den Sachsen musste er wohl oder übel zu seinem Gefährten stehen. Noch ehe er etwas zu ihrer Verteidigung sagen konnte, ergriff Egbert das Wort. »Ich habe es zu eurem Besten getan«, sagte er mit schneidender Stimme. »Ich wollte euch die Machtlosigkeit eurer Götter vor Augen führen. Sie haben es nicht vermocht, ihre angeblichen Vertrauten zu schützen.« Egbert sprach Fränkisch, das in diesem Grenzgebiet mühelos verstanden und von vielen sogar benutzt wurde, weil im südlichen Sachsen ursprünglich Franken gesiedelt hatten, von denen ein Teil der Bevölkerung abstammte. Außerdem waren die Unterschiede zwischen Fränkisch und Sächsisch nicht so groß, als dass sich die beiden Völker nicht hätten verständigen können. Finnian selbst, der aus der englischen Provinz Nordhumbrien stammte, war dank seines sächsischen Vaters und

seiner irischen Mutter mehrsprachig aufgewachsen und hatte auch das Fränkische rasch erlernt.

»Unsere Götter sind nicht machtlos!«, entgegnete Suithelm heftig. »Das werdet ihr noch schmerzhaft zu spüren bekommen. Durch unsere Hände werden sie euch strafen.« Er stieß Finnian mit dem Pfahl so heftig in die Seite, dass dieser ins Taumeln geriet.

»Und wie!«, fügte der Mann mit dem Spaten rachedurstig hinzu. »Ihr werdet euch noch wünschen, ihr wäret nie geboren worden. Zweifellos wird Ava euren Tod verkünden.«

Finnian hätte zu gerne gewusst, wer diese Ava war, von der ihr Schicksal abhing, aber er traute sich nicht zu fragen. Stattdessen entschloss er sich, ihre Namen zu nennen. »Mein Gefährte heißt Egbert«, erklärte er, so ruhig er konnte. »Er stammt aus dem Kloster Friedeslar. Und ich bin der Sachse Finnian, der aus Nordhumbrien zu euch gekommen ist. Unsere Völker sind von einem Blut und Bein.« Mit dieser geläufigen Redensart, die auf ihren gemeinsamen Ursprung anspielte, hoffte er, die Dorfbewohner milde zu stimmen.

»Bitte glaubt uns, wir wollten euch nur die Frohe Botschaft unseres Herrn Jesus Christus verkündigen«, sagte Finnian. Das stimmte zwar nicht ganz, doch den wahren Grund für seine tollkühne Reise würde er natürlich nicht verraten. Nie im Leben hätte Finnian sich aufgemacht, anderer Leute Seelen zu retten und dafür das eigene Leben zu riskieren, mochte eine solch edle Tat auch noch so paradiesisch belohnt werden. Finnian liebte Heldengeschichten – aber nur solche, die auf dem Pergament stattfanden.

»Außerdem sind wir gekommen, um euch zu warnen«, fuhr Finnian fort. »Wir wollten mit euch in Ruhe reden, bevor die Schwerter sprechen. Der fränkische König Karl ist mit einer Fußtruppe von zehntausend Mann und dreitausend Reitern hierher unterwegs und wird morgen, spätestens übermorgen eintreffen.«

»Wie rührend!«, spottete Suithelm. »Selbstlose Mönche, die Pferde umbringen. Wahrlich, solchen Besuch hatten wir noch nie.«

Egbert hob die blutbespritzten Hände. »Was ist schon das Leben eines Tieres wert im Vergleich mit der unsterblichen Seele eines Menschen?«

Der Mann mit dem Spaten sah aus, als würde er sein Werkzeug trotz Sonnhilds Ermahnung gleich über Egberts Schädel hauen. »Halt's Maul, du Schwätzer, oder ich vergesse mich und schlage doch noch zu!«, fuhr er ihn an.

Die Sachsen schlossen sich enger um Finnian und Egbert. Unbeweglich wie Felsbrocken, die einen Steinkreis bildeten, warteten sie auf Avas Ankunft. Die unnatürliche Stille war fast noch beängstigender als die Wutausbrüche. Auch wenn es schier unmöglich war, den Sachsen zu entkommen, wollte Finnian nicht so leicht aufgeben und die Wartezeit nutzen, um nach Fluchtmöglichkeiten zu suchen. Vielleicht bot sich ja doch eine Gelegenheit zum Entweichen, wenn sie abgeführt wurden. Leider kam der Fluss dafür nicht in Frage, denn er war wegen der anhaltenden Trockenheit nicht befahrbar. Aber gewiss gab es – abgesehen von dem letzten heiligen Hengst – noch weitere Pferde. Doch wo?

Wieder spähte er zwischen den Leibern der Sachsen hindurch. Vor lauter Aufregung hatte er sich noch gar nicht richtig umsehen können. In angemessener Entfernung vom Hain lag das Dorf mit seinen ungewöhnlich großen und schön gestalteten Wohnhäusern, zahlreichen Speichern, Scheunen, Grubenhäusern sowie mehreren Erzverhüttungsöfen und Schlackenhalde. Nicht nur der Pferdezucht, sondern auch dem Kupfervorkommen in Twissene, das zu den reichsten im ganzen Land zählte, verdankten die Bewohner der Siedlung ihren Wohlstand. Finnian war zu Ohren gekommen, dass es nicht zuletzt dieses Kupfervorkommen war, das König Karl und seine Krieger zur nahe gelegenen Eresburg lockte. Auf der anderen Seite der Diemel war der steil aufragende, gerodete Berg zu erkennen, auf dem die Eresburg und die Irminsul erbaut worden waren.

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 15 914

1. Auflage: Oktober 2008

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Originalausgabe

© 2008 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Textredaktion: Lutz Steinhoff

Titelillustration: Arne Krüger

Umschlaggestaltung: Nadine Littig

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Goudy Old Style

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-15914-7

<p>Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de</p>
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.